

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 4

Artikel: Abenteuer eines Pumpgenies
Autor: Wodehouse, P.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-463196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abenteuer eines Pumpgenies

Nachdruck verboten

Das Unfallversicherungssyndikat (I. Fortsetzung)

Die Sache interessierte uns. Heute ist man ja an diese Dinge gewöhnt. Heute zahlen ja manche Zeitungen Zehntausende für eine echte Leiche und eine auskömmliche Monatsrente, wenn man sich nur ein bißchen das Rückgrat verstaucht; damals aber war die Idee noch neu und wie gesagt, die Sache interessierte uns.

„Wieviel von diesen Zeitungen machen solche Sachen?“ fragte Ulridge. An dem Glanz seiner Augen konnte man sehen, daß sein Gehirn wie ein gut geöltes Dynamo arbeitete. „Sind es mindestens zehn?“

„Ach ja, das glaube ich ziemlich sicher.“

„Dann würde also jemand, der alle zehn abonnierte und sich dann den Knochen verstaucht, tausend Mark bekommen?“ fragte Ulridge mit der ihm eigenen scharf logischen Präzision.

„Noch viel mehr, wenn er sich ernsthafter verletzt hat,“ lehrte ihn der in diesen Dingen ja schon erfahrenere Freddy. „Es gibt da einen regulären Tarif. So und soviel für einen gebrochenen Arm, so und soviel für ein gebrochenes Bein und so weiter.“

Ulridges Krawatte rutschte weit über den Kragen hinaus und sein Kneifer schwankte wie ein Schiff in wilder See. — immer ein sicheres Zeichen, daß Ulridge im Zustande höchster Erregung und angespanntesten Nachdenkens war.

„Wieviel Geld könnt ihr Kerls alle zusammen aufstreben?“ fragte er.

„Wofür denn?“ erkundigte sich Robert Dunhill mit der allen Bankiers eigenen Vorsicht.

„Aber Kinder, seht ihr denn noch immer nicht? Ich habe eine fabelhafte Idee! Einfach fabelhaft! Eine Goldgrube für uns alle! Wir brauchen nur genügend Geld aufzutreiben, um von jeder dieser blödsinnigen Zeitungen ein Jahresabonnement zu nehmen.“

„Was nützt uns das?“ fragte der noch immer durchaus unenthusiastische Dunhill. „Ich möchte wetten, daß bestimmt keiner von uns auch nur den geringsten Unfall hätte, daß also das Geld einfach hinausgeworfen wäre.“

„Mein Gott, ist der blöd,“ stöhnte Ulridge in einem an Verzweiflung grenzenden Tone. „Du glaubst doch nicht etwa, daß wir das dem Zufall überlassen? Also hört zu! Hier ist mein Plan. Wir abonnieren alle diese Zeitungen. Dann lösen wir, und derjenige, den es trifft, geht hin, bricht sich ein Bein, kassiert und wir teilen uns dann den Ramsh, und Leben davon herrlich und in Freuden. Meiner Schätzung nach muß das in die vielen Tausende gehen.“

Ein langes Schweigen herrschte in unsrer Tafelrunde. Dann sagte Dunhill: „Wenn er sich aber nun kein Bein bricht?“

„Zum Donnerwetter!“ schrie Ulridge in heller Verzweiflung. „Wir leben doch im zwanzigsten Jahrhundert. Alle Mittel moderner Zivilisation stehen uns zur Verfügung. An jeder Strafenseite gibt es hundert Gelegenheiten, sich beide Beine zu brechen. — Und du kommst mit so blöden Einwänden. Warum soll er sich denn kein Bein brechen? Das kann doch jeder Idiot. — Es ist doch, weiß Gott, nicht zum glauben! Wir alle jammern andauernd über unsren furchtbaren Dallas. — Ich persönlich, wenn mir Freddy nicht doch bis zum Sonnabend etwas von jenem Hunderter pumpst, weiß effektiv nicht mehr aus noch ein — wir alle sind in allergrößten Geldschwierigkeiten. Und wenn ich euch hier einen fabelhaften Plan entwickle, schnell zu Geld zu kommen, dann stellt ihr euch hin und kommt mir, anstatt mir vor Begeisterung um den Hals zu fallen, mit lauter kleinlichen und kindischen Einwänden. Auf diese Weise werdet ihr es weiß Gott zu nichts bringen.“

„Wenn du selbst augenblicklich so knapp bei Kasse bist,“ bemerkte der nüchterne Dunhill, „wie willst du denn dann deinen Anteil an dem Geschäft zahlen, was du uns vorschlägst?“

Ulridge schien bis ins Innerste verletzt. Er sandte dem Sprecher einen vernichtenden Blick zu.

„Ich,“ schrie er, „ich! Also das habe ich gern! Weiß Gott, das ist der Gipfel der Unverfrönenheit. Ja, Kinder, versteht ihr denn das nicht, daß, wenn ihr nur eine Spur von Anständigkeits- und Gerechtigkeitsgefühl hättest, daß ihr von mir, als dem Schöpfer

der Idee, kein Geld nehmen könnet? — Es ist doch wirklich unerhört. Ich allein habe die große Idee. Ohne mich wäre die ganze Sache gar nicht zu machen, und jetzt soll ich auch noch bezahlen. Weiß Gott! Das habe ich nicht erwartet. Das habe ich nicht um euch verdient. Das verletzt mich tief. Wenn man mir jemals gesagt hätte, daß ein alter Kamerad mir ...“

„Also schon gut, schon gut,“ unterbrach Robert Dunhill seinen Redefluss. „Aber eins kann ich dir sagen, wenn du das Los ziebst, das wäre der glücklichste Tag meines Lebens.“

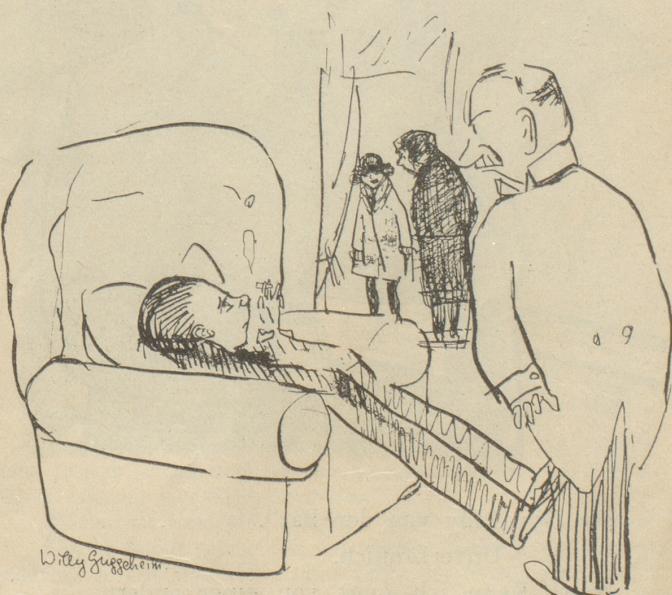
„Ich glaube es nicht,“ sagte Ulridge. „Eine innere Stimme sagt mir, daß ich es nicht sein werde.“

Er war es auch nicht. Als wir in feierlichem Schweigen die Zeremonie beendet hatten, ergab es sich, daß Teddy Weeks der von Schießal Erwählte war.

Ich nehme an, daß auch in der Jugend Maienblüte, wenn ein gebrochenes Bein noch nicht so ernst genommen wird, wie in späteren Jahren, daß es selbst dann nicht zu den Unannehmlichkeiten gehört, sich auf die Straße zu begeben, um einen Unfall zu erleiden. Selbst der Gedanke, daß man dadurch seinen Freunden eine Wohltat erweist, dürfte nur ein schwacher Trost sein. Für Teddy Weeks schien nicht einmal das zu gelten. Daz er offenbar eine gewisse Abneigung fand, sich für die allgemeine Sache zu opfern, das wurde immer deutlicher. Als Ulridge eines Morgens zu mir kam, um die Sache zu besprechen, war er offenbar sehr besorgt. Er setzte sich an den Tisch, auf dem mein bescheidenes Frühstück stand, und nachdem er drei Viertel meines Kaffees getrunken hatte, seufzte er tief auf.

„Weiß Gott,“ so stöhnte er, „das ist schon genug, um einen Mann zu entmutigen. Ich zermartere mir das Hirn, um eine Möglichkeit zu finden, uns allen aus unserer bittersten Geldnot zu helfen. Und wenn ich schon einmal die genialste, einfachste und erfolgreichste Idee habe, macht dieser Idiot meine ganze Arbeit zuschanden, indem er sich ganz einfach von seiner Pflicht drückt. Mein Pech, daß gerade er das Los gezogen hat, und das Dümmlste ist, daß wir jetzt, nachdem wir die Sache einmal mit ihm ange-

JUGEND VON HEUTE



Vater verschwindet! — Paula kommt.

fangen haben, nicht mehr umdisponieren können. Es ist ausgeschlossen, daß wir genug Geld aufbringen, um noch einmal die Jahresabonnements für einen andern zu zahlen. Wenn Weeks weiter versagt, ist der ganze Plan verpfuscht."

„Wir müssen ihm wohl noch etwas Zeit geben.“

„Das sagte er ja auch“, brummte Ulridge mit tiefen Zornesfalten, während er sich die dritte Frühstücksmel strich. „Er sagt, er weiß nicht, wie er es anfangen soll. Wenn man ihn reden hört, könnte man glauben, daß so ein kleiner Unfall die schwierigste und komplizierteste Sache der Welt wäre und ein jahrelanges Studium erforderte. Ist doch geradezu lächerlich! So etwas muß doch schließlich jedes kleine Kind zustande bringen. Aber der Kerl ist so verdammt wäblerisch. Wenn man ihm vernünftige Vorschläge macht, kommt er anstatt dankbar zu sein, jedesmal mit den lächerlichsten Einwänden. Gestern abend zum Beispiel kamen wir auf dem Heimweg an ein paar Seeleuten vorüber, die gerade in der schönsten Prügelei begriffen waren. Riesige, stramme Bengels. Jeder einzelne von ihnen hätte ihn im Handumdrehen spitalreif machen können. Ich sagte ihm also, er solle dazwischen fahren und so tun, als ob er die Leute trennen wolle. Und er sagt, nein, das sei eine Privatangelegenheit, die ihn nichts angeinge, und er halte sich nicht für berechtigt, sich da hineinzumischen. Ist das nicht toll? Ich sage dir, der Junge hat Angst. Wir hätten ihn gar nicht in die Kombination hineinlassen sollen. Wir hätten uns denken können, daß von ihm nichts zu erwarten ist. Ein ganz gewissenloser Bursche! Keine Spur von Charakter! — Hast du keine Marmelade mehr?“

„Nein.“

„Dann werde ich gehen,“ sagte Freund Ulridge schlechter Stimmung. An der Tür blieb er noch einmal stehen. „Du kannst mir wohl nicht fünf Mark pumpen?“

„Woher weißt du?“

„Dann werde ich dir etwas sagen,“ meinte Ulridge, der ja immer mit sich reden ließ. „Dann kannst du mich heute abend zum Essen einladen.“ Einen Augenblick schien ihm diese glückliche Lösung etwas zu ermuntern. Dann undüsteren aber sofort wieder sorgenvolle Gedanken seine Stirn. „Also, wenn ich daran denke,“ sagte er zum Abschied, „daß dieses Riesengeld uns zum Greifen

nahe wäre, wenn dieser feige Lümmel nicht versagte. — Wenn ich nur daran denke, ich könnte heulen. Heulen wie ein kleines Kind.“

Ulridge stand mit seinem Pessimismus durchaus nicht allein. Als nach weiteren vierzehn Tagen, abgesehen von einer leichten und schnell überwundenen Erfaltung, unserm Unfallkandidaten noch immer nicht das geringste zugestanden war, äußerte sich die übereinstimmende Meinung aller Syndikatskollegen dahin, daß die Lage verzweifelt sei. Wie sollten wir das riesige Kapital, das wir in unsern Kandidaten investiert hatten, wieder herausbekommen?

Es war in diesen Tagen keine Freude für uns, die Zeitungen zu lesen. Überall, auf dem gesamten bewohnten Erde, schien jedermann irgendwelche Unfälle zu erleiden, außer Teddy Weeks. In Minnesota gerieten ein Dutzend Farmer unter die Räder ihrer Dampfpflüge. In Indien und Aegypten wurden ganze Scharen von Eingeborenen von Krokodilen gebissen. In jeder Großstadt fielen fast ständig die Dachdecker den Straßenspaziergängen auf die Köpfe, und die wenigen, die sich davor bewahrt hatten, von einem Automobil überfahren zu werden, schienen entweder ins Wasser zu fallen oder in einen Berggrutsch zu geraten oder ungeschickt mit geladenen Gewehren zu spielen. Es schien uns, als ob, in einer Welt von Krüppeln, Teddy Weeks allein sich einer von nichts zu erschütternden Gesundheit und Elastizität seiner Glieder erfreute.

Es war eine fast hoffnungslose Situation; und es war zu begreifen, daß mein Freund Ulridge, der Erfindungsreiche, sich diese Entwicklung oder vielmehr Richtentwicklung der Dinge nicht lange untätig ansehen, sondern daß er versuchen würde, etwas Schicksal zu spielen.

Daß Ulridge sich mit solchen, vielleicht nicht gerade menschenfreundlichen, aber unter diesen Umständen begreiflichen Plänen trug, merkte ich das erstmal eines Abends, als er mich auf einem unsrer Spaziergänge in eine ziemlich üble Gegend verschleppte, in der er selbst einmal gewohnt hatte.

„Was wollen wir hier?“ fragte ich erstaunt.

„Teddy Weekswohnt hier,“ erklärte mir Ulridge, „und zwar in meiner früheren Bude.“

Ich konnte nicht gerade behaupten, daß diese Feststellung mir die Gegend angenehmer machte. Von Tag zu Tag hatte ich mich mehr darüber geärgert, schwer zu entbehrende Kapitalien in eine hoffnungslose Sache investiert zu haben. Meine Empfindungen für Teddy Weeks waren nicht gerade die freundlichsten.

„Ich will mich erkundigen, wie es ihm geht.“

„Erkundigen, warum denn?“

„Ich hege nämlich eine nicht ganz unbegründete Vermutung, daß er heute nachmittag von einem Hund gebissen worden ist.“

„Wie kommst du denn darauf?“

„Mein Gott,“ sagte Freund Ulridge etwas verträumt. „Wie soll ich schon darauf kommen. Es ist halt so eine Idee von mir.“

Der bloße Gedanke an eine so erfreuliche Eventualität erweckte in mir einen kleinen Freudenthauer. Hundebisse waren in jeder unsrer zehn Zeitungen als eine besonders verlockende Möglichkeit erwähnt; sie waren gewissermaßen jedem Abonnenten aufs wärmste empfohlen. Sie kamen in der Rangordnung unmittelbar hinter einer gebrochenen Rippe oder einem ausgerenkten Kniegelenk. Ich überdachte noch immer freudig erregt, die Folgen der von Ulridge angedeuteten Möglichkeit, als ich durch den Ton einer vertrauten Stimme unsanft in die nüchterne Wirklichkeit zurückgerissen wurde.

Die Stimme gehörte Teddy Weeks, unserm Unfallkandidaten, der, tokett sein Stöckchen schlenkernd, die Straße herunterkam und auf uns zuschritt. Ein Blick auf seine zwar billig, aber nicht unlegant gekleidete Figur genügte. Er sah gesünder aus denn je. Er konnte nicht einmal von einem Seidenpinscher gebissen worden sein.

„Tag, wie geht's“, sagte er mit der harmlosen Freundlichkeit eines unschuldigen Kindes.

„Tag“, antworteten wir mit verkniffenem Gesicht. „Ich kann mich nicht aufhalten“, sagte Teddy Weeks. „Ich muß schnell einen Arzt holen.“

„Einen Arzt?“

„Ja. Der arme Viktor Beamish! Er ist von einem Hund gebissen worden.“

Ulridge und ich tauschten einen traurigen Blick. Das Schicksal schien es wirklich böse mit uns zu meinen.

„Es war der gefährliche Röter meiner Wirtin“, erklärte Teddy Weeks. „Dieses Biß, das alle Leute anspringt, die sich an der Haustüre sehen lassen.“

Ich kannte ihn. Ein riesengroßer Dobermann. Ich war ihm einmal auf der Straße begegnet, als ich Ulridge besuchte. Und

In der Gemälde-Ausstellung



„Nr. 63 „Lilly von der Bar“.

Unverkäuflich.

„Neu! Kenn ich sonst von einer andern Seite.“

Ein böser Traum

Aus dem Life



wenn er, den merkwürdigerweise alle Hunde liebten wie einen Bruder, mich nicht geschützt hätte, es wäre mir bestimmt nicht anders ergangen als Viktor Beamish.

„Irgendwie,“ so erklärt uns jetzt Teddy, „muß das Vieh in mein Zimmer gekommen sein; denn als ich nach Hause kam, war er schon drin. Ich hatte Beamish bei mir, und in dem Moment, in dem ich die Tür öffnete, sprang der Kötter schon auf ihn los und biß ihn ins Bein.“

„Warum hatte er dich nicht gebissen?“ gab Ukridge wenig höflich seinen wahren Gedanken Ausdruck.

Teddy Weeks schien diese Frage nicht zu beachten.

„Unbegreiflich ist mir nur, wie das Vieh in mein Zimmer kam. Jemand muß ihn doch hineingelassen haben. Die ganze Sache erscheint mir höchst mysteriös.“

„Warum hat er dich nicht gebissen?“ fragte Ukridge noch einmal.

„Oh, ich konnte gerade noch auf meinen Kleiderschrank klettern, während er Beamish biß“, meinte Teddy Weeks mit einem stillen und frohen Lächeln. „Und auf unser Geschrei kam natürlich die Wirtin und nahm den Hund weg. — Aber ich darf mich jetzt nicht mehr aufhalten. Ich muß schnell den Doktor holen gehen.“

(Fortsetzung folgt.)